

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 4 (1899-1900)
Heft: 11

Artikel: Tolstoï's Auferstehung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tolstoïs Auferstehung.

Vor einiger Zeit erschien ein russischer Roman, der merkwürdig rasch in verschiedenen deutschen Uebersetzungen in den Buchhandel geworfen wurde. Tolstoï, der Name des Autors, bürgte dafür, dass das Buch des Lesens wert sei und wer *Anne Karenina* oder „*Krieg und Frieden*“ gelesen hatte, musste wünschen, auch mit diesem neuesten Geisteskinde Tolstoïs bekannt zu werden. Enttäuscht wird niemand das Buch aus der Hand legen, wenn es auch sehr verschieden beurteilt werden kann. Es ist ein wunderbares Buch; aber kein Roman, der die Sinne aufregen oder den Geist verflachen könnte. Es ist im Gegenteil so ernst, dass die Lektüre desselben angreift; manches wirkt überwältigend.

Der Inhalt der drei Bände ist kurz folgender: Ein russischer Fürst hat in seiner Jugend ein Mädchen verführt, über das er in spätern Jahren als Geschworener zu Gericht sitzen muss. Er erkennt Maslowa, sein Gewissen erwacht mit Macht und lässt sich nicht beschwichtigen. Mit schauerlicher Klarheit sieht er, dass er ihren moralischen Niedergang verschuldet hat und ruht nicht, bis ihm erlaubt wird, sie auf dem Transporte nach Sibirien zu begleiten. Er will ihr helfen, wo er kann, er will versuchen, ihr besseres Selbst wieder zu wecken, ja, er ist bereit, alles aufzugeben, um sie zu heiraten und ein neues Leben mit ihr zu beginnen als Sühne für seine schwere Schuld.

Ebenso meisterhaft als realistisch werden die grauenhaften Erlebnisse der Reise geschildert, die entsetzlichen Zustände in den überfüllten Rasthäusern, die fahrlässige Behandlung der Gefangenen, u. s. w. Dazwischen stehen ergreifende Züge von Edelmut und Erbarmen der Gefangenen unter sich. — Allmählich geht in Nechljudow selbst eine Umwandlung vor; der verweichlichte Liebling feiner Salons fängt an, seinesgleichen anders zu beurteilen als früher und nimmt ein warmes Interesse an Leid und Freud seiner Bauern und an dem Elend der Sträflinge. Er sucht nach allen Seiten Erleichterung und Hülfe zu bringen. Mehr und mehr dämmert aber in ihm die Erkenntnis, dass die Wurzel des Uebels sehr tief sitzt, dass die Reichen durch Luxus, die Armen durch Elend und Not in einem Sumpf versunken sind, aus dem äussere Gebote und Verbote sie nicht zu retten vermögen. Er besinnt sich darauf, wie denn alles so gekommen sei, wie es möglich geworden, dass im Namen der göttlichen Gerechtigkeit so viel schreiende Ungerechtigkeit begangen werde und erkennt, dass wir Menschen die Lehren des Heilands nur noch äusserlich befolgen. Der Buchstabe tötet aber, nur der Geist macht lebendig.

Auch mit Maslowa geht eine allmähliche Veränderung vor. Hat ihr anfangs die Handlungsweise des Fürsten ein Gefühl des Triumphes gebracht, hat sie ihn zuerst als willkommenen Spender von Geld, Tabak, Schnaps und andern Annehmlichkeiten schnöde ausnützen wollen, so tagt in ihr allmählich die Erkenntnis, dass es ein Werk reiner Liebe ist, das er für sie vollbringt. Allmählich feiert auch ihre verdorbene Seele ein Fest der Auferstehung, das darin gipfelt, dass sie ihrerseits aus reiner Liebe des Fürsten Hand zurückweist. Sie will ihn nicht an sich ketten, sondern verbindet sich mit einem edeln politischen Mitgefangenen, der sie liebt und dem sie sein schweres Leben zu verschönern hofft.

Beim Lesen dieser kurzen Inhaltsangabe kann nun freilich niemand eine Ahnung haben von der Fülle von Gedanken, die in den drei Bänden dieses Werkes niedergelegt sind. Das russische Beamtentum, die höhere Gesellschaft, die kirch-

lichen Zustände werden in einer Weise geschildert, dass man erschrocken innehält und sich fragt, ob es bei uns auch so aussieht. Ob auch bei uns die Ausübung der Vorschriften des Strafgesetzbuches eine so oberflächliche und äusserliche ist, dass wohl der Buchstabe zur Not zu seinem Rechte kommt, der Geist aber verschwunden ist, um empörender Ungerechtigkeit Platz zu machen? Ob auch bei uns die Rechtssprechung Männern anvertraut ist, die imstande wären, ein sinnentstellendes Versehen in der Redaktion des Urteilsspruches zu übersehen, wodurch ein Unschuldiger zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt würde? Oder wenn man die Gefängnissszenen liest, wer könnte sich da des Gedankens erwehren, ob vielleicht auch bei uns die Gefangenschaft ein Mittel zur Verbreitung statt zur Bekämpfung und Bestrafung des Lasters geworden ist? — Wenn Tolstoï ferner die Verhältnisse der Bauern schildert, die in althergebrachter Leibeigenschaft ein so kümmerliches Dasein fristen, dass ihr Geist zu abgestumpft ist, um die Möglichkeit einer Besserung der Zustände fassen oder sie gar herbei wünschen zu können, — wem fiel da nicht das eine oder das andere Beispiel ein von Not und Elend auf dem Lande, das jeden idealen Schwung zu ertönen droht?

Und doch, Gott sei Dank, so schlimm wie Tolstoï schildert, sieht es bei uns nicht aus. In den offiziellen Kreisen giebt es noch Menschen mit Gerechtigkeitsgefühl und herzlicher Bruderliebe, die Kirche hat allerorts noch ein Herz für die Bekümmerten, es giebt noch Richter, die mit unparteiischem Sinne ihr Urteil abgeben! Sollen wir denn Tolstoïs Buch aus der Hand legen und sprechen: Wir danken Dir, Gott, dass wir Schweizer nicht sind wie jene Russen? Das wird keinem ernstesten Leser dieses Werkes gelingen, denn überall in den Gang der Handlung finden sich eingestreut die packendsten Schilderungen von Charakteren, die eine merkwürdige Aehnlichkeit haben mit Menschen, die in unserer Heimat Bürgerrecht haben. Da fluten eine Menge Erinnerungen auf den Leser ein, Erinnerungen an Menschen, die er gut kennt und die von Tolstoï so naturgetreu geschildert werden, dass man meint, er müsse sie auch gekannt haben, und vielleicht schlägt mancher an die Brust und sagt: Gott sei mir Sünder gnädig! Dann hat Tolstoï nicht vergebens geschrieben.

Der russische Graf ist aber nicht nur ein geistesmächtiger Sittenprediger, nein, er weiss auch ein Heilmittel für die Schäden unserer Zeit und des Einzelnen. Er sagt einmal, aller Verkehr der Menschen untereinander, der nicht auf Bruderliebe gegründet sei, könne nur Schaden anrichten. Er wird nicht müde, darauf hinzuweisen, dass Lieblosigkeit die grösste Sünde sei. In fünf Gebote zieht er die Lehre Christi zusammen, sie gipfeln alle in der Liebe zu Gott und zum Nächsten. Er sagt geradezu, nur durch Bruderliebe könne das Reich Gottes gebaut werden und bezeichnet als die Lebensaufgabe des Einzelnen, „dass er einzig nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachte, so werde ihm das Uebrige zufallen“ und fügt bei: „Wir aber trachten nach dem Uebrigen und können es offenbar nicht finden.“

R. P.

Abstinenten-Ecke.

Die „Abstinenten-Ecke“ in unserm Blatt hat mir letzten Winter viel zu denken gegeben. Ich könnte, was meine Person anbelangt, ganz gut eintreten, sehe aber nicht ein, dass das meiner Umgebung etwas nützen könnte, da jeder, der mich kennt, längst weiss, dass ich keine Freundin bin weder von Alkohol.